

Das unheimliche China-Syndrom

VON JOSEF JOFFE

Rasch und reibungslos, so als wär's monatelang eingeübt worden, vollzieht das Deng-Regime die Konterrevolution gegen das eigene Volk. Der mechanisierte Mord auf dem Tiananmen-Platz blieb blutige Ouvertüre; seitdem geht alles - lehrbuchhaft - seinen klassisch-bürokratischen Gang: die Verhaftungswelle, die „Säuberung“, der stille, aber effizientere Terror bis hin zu jenem „gründlichen Endsieg“, den die Militärs der Partei versprochen haben. Das Regime hat an alles gedacht: an die sorgfältig choreographierten TV-Clips, welche die Täter, die Soldaten, als Opfer zeigen; selbst an eine zentrale Telefon-Nummer, unter der jedermann, anonym versteht sich, „Konterrevolutionäre“ anzeigen kann.

So war es eigentlich nicht vorgesehen. Hatte nicht der jugoslawische Ur-Dissident Milovan Djilas verkündet, daß der Marxismus-Leninismus „zerfallen und nicht mehr zu retten“ sei? War nicht 1989, das 200. Jubiläum der Französischen Revolution, das Jahr des *demokratischen* „Endsieges“? Vom Baltikum bis Budapest, von Kiew bis Kanton schien der Demokratie die Zukunft zu gehören, das Volk auf dem Vormarsch zu sein. Nur: Die „Große Mauer aus Stahl“, wie das Deng-Regime seine Armee lobpreist, hat den scheinbar unaufhaltsamen Marsch gestoppt, und Mao hat recht behalten: Die Macht entwachst den Läufen der Gewehre.

Kann sich das Tiananmen-Massaker auf dem Roten Platz wiederholen? Die beiden kommunistischen Giganten sind nicht wirklich vergleichbar, haben sie doch ganz andere Fluchtwege aus den versteinerten Dogmen des „realen Sozialismus“ eingeschlagen. Grob gesprochen: Deng hat seinem Volk Perestrojka ohne Glasnost verordnet; Gorbatschow macht viel Glasnost, aber herzlich wenig Perestrojka. Ein jeder hat Ventile geöffnet - der Chinese im wirtschaftlichen, der Russe im politisch-kulturellen Bereich, doch hat - unter dem Aspekt der Machterhaltung - vorerst nur Gorbatschow die richtigen Hebel bewegt.

Deng Xiaoping hat, um von Bert Brecht zu borgen, dem „Fressen“ den Vorrang vor der „Moral“, also der Renovierung des ideologisch-politischen „Überbaus“, eingeräumt. Damit ist China zehn Jahre lang nicht schlecht gefahren. Die Dezentralisierung der Märkte, zumal auf dem Agrarsektor, das schleichende Profit-Prinzip, ja die gezielte Parole „Bereichert euch!“ haben China stellenweise rapiden Reichtum und stetes Wachstum verschafft. Im Ausland wurde Deng zum Darling aller Gutwilligen und Hoffnungsfrohen - und China zum Modell: So könnte die post-kommunistische Zukunft aussehen - erst der Markt, dann die Macht dem Volke.

Dahinter stand auch ein klassischer Glaubenssatz des westlichen Liberalismus. Wer Ja zur Freiheit des Marktes sagt,

muß zwangsläufig auch Ja zur Macht der Freiheit sagen. Der Kapitalismus - sprich: jedermanns Recht, wirtschaftlich selbst zu entscheiden und Privateigentum anzuhäufen - müßte entweder alle anderen totalitären Strukturen knacken oder aber ersticken. Diese liberale Vision hat sich auch bewahrt; ein Jahrzehnt nach Reformbeginn meldete sich in China auch die Demokratie zu Wort. Getrogen hat nur der Hoffnung zweiter Teil: daß dieser Prozeß auch unumkehrbar sei, daß die alten Männer in Peking nicht nur den Markt, sondern auch die Macht demokratisieren würden.

Dabei hätte man es eigentlich besser wissen müssen. Wirtschaftliche Freiheit kann sehr wohl mit politischer Unfreiheit koexistieren - siehe das Nazi-Reich bis zum Beginn der Kriegswirtschaft, siehe die autoritären Hochwachstums-Systeme von Südkorea über Singapur bis Taiwan. Ist dann Gorbatschows Rezept ein besseres? Von Markt und wirtschaftlichem Pluralismus kann auch im Jahr fünf der Gorbatschow-Ära keine Rede sein. Doch der Fortschritt bei Glasnost - bei Meinungs- und Dogmenfreiheit - müßte Stalin im Grabe rotieren lassen. Mehr noch: Das ganze System, obwohl nach wie vor im Griff der einen und einzigen Partei, zeigt Flexibilität und Korrekturfähigkeit - was einerseits den Druck von unten regelt und andererseits Anpassung ermöglicht.

Freilich: Irgendwann wird sich in der Sowjetunion das umgekehrte „China-Syndrom“ aufwerfen, werden immer mehr Menschen reklamieren, daß man sich Glasnost nicht aufs Brot schmieren kann. Real geht es den Leuten heute schlechter als zu Breschnews Zeiten; im Vergleich zu den Dengschen Marktexperimenten ist die Sowjetunion nicht einmal da, wo Lenins kurzlebige Neue Ökonomische Politik (der Dezentralisierung) stand. Irgendwann, so muß Gorbatschow befürchten, werden sich die von ihm geweckten Hoffnungen auch gegen ihn kehren - zumal da er, formal wie real, eine Macht in seinen Händen konzentriert hat, wie sie seit Stalin niemand mehr hatte.

Die Lehre vom Tiananmen - sie muß auch an Gorbatschow nagen: Halb reformiert ist noch nicht ganz gewonnen. Die relative Freiheit des Marktes ist - siehe Peking - keine Remedur für die Unfreiheit des Menschen. Glasnost im „Überbau“ - siehe Moskau - kann nicht die Perestrojka des ökonomischen „Unterbaus“ ersetzen. So oder so steigt der Druck - bis hin zu jenem Punkt, wo die Diktatoren sich wieder auf die Macht der Gewehrläufe stützen müssen. Und dies um so mehr, als der Kommunismus in einer Hinsicht wirklich tot ist: Er hüllt die Herrschaft nicht mehr in Legitimität. In der Götterdämmerung des Kommunismus bleibt deshalb die große Frage offen: Können, wollen Diktatoren auch die ganze Freiheit diktieren?